

Kapitalbildung und Sparen

Seit man in Deutschland und Österreich darangeht, den sogenannten „Kapitalmarkt“ wiederzuerrichten, wird in diesen beiden Ländern sehr viel von der wohltuenden Wirkung des Sparens gesprochen. Man bezeichnet jede Steigerung der Spareinlagen als einen Triumph der Wirtschaftspolitik und einen Sieg des Vertrauens. Die seit Jahren ebenfalls ansteigende Arbeitslosigkeit wird zwar mit Besorgnis registriert, doch lehnt man es ab, zwischen diesen beiden Parallelentwicklungen mehr als einen bloßen Zufall zu sehen. Wie verhalten sich die Dinge nun in Wirklichkeit?

Der Januskopf des Kapitalbegriffes

Wie schon der Name sagt, soll das „Kapital“ auf dem „Kapitalmarkt“ ebenso gehandelt werden wie das Geld auf dem Geldmarkt. Geld aber haben wir, und zwar so viel, daß, wie verlautet, dem diesbezüglichen Angebot unter den gegenwärtigen Bedingungen gar keine ausreichende Nachfrage gegenübersteht. Diese befremdliche Tatsache, so versichert man uns, beruhe indes auf dem Umstand, daß es sich hierbei vorwiegend um „kurzfristiges“ Geld handle, d. h. um Geld, das keine langfristige Anlage verträge. Das jedoch sei bedenklich, und von daher drohe der Wirtschaft die größte Gefahr.

Was wir brauchten, und zwar dringendst, sei deshalb nicht *Geld*, sondern *Kapital*. Dieses Kapital könne man natürlich nicht einfach hervorzaubern. Es müsse vielmehr „erspart“ und „erarbeitet“ werden, und die geplante Wiederaufrichtung des „Kapitalmarktes“ biete die einzige Möglichkeit für eine so geartete Kapitalbeschaffung. Die Industrie- und Bankdirektoren sind sich in diesem Punkt erstaunlich einig. Die ersteren, weil sie angeblich ohne Kapital ihr Investitionsprogramm gefährdet sehen; die letzteren, weil ihnen, wie sie sagen, die Finanzierung desselben am Herzen liegt und diese nicht mit „kurzfristigem Geld“ geschehen könne. Also verlangen sie beide „*Kapital*“, ohne sich jedoch der Mühe zu unterziehen, uns im einzelnen zu erklären, was sie nun eigentlich jeweils unter „Kapital“ verstanden wissen wollen. Nur so viel scheint aus ihren Auslassungen hervorzugehen, daß nämlich die Bankiers dabei mehr die „*Ersparnisse*“ im Auge haben, während die Industriekapitäne vorwiegend „*Produktionsgüter*“ anvisieren. Womit nun wirklich am Kapitalmarkt gehandelt werden soll, muß angesichts dieser Zwiespältigkeit des Kapitalbegriffs im dunkeln bleiben.

Hinter diesem ebenso verschwommenen wie unwissenschaftlichen Kapitalbegriff und den darauf aufgebauten mißverständlichen Forderungen steckt jedoch folgende echte Problematik:

Wenn sich ein Unternehmer eine Maschine kauft, um sie in seinem Betrieb zu verwenden, so nennt man diesen Vorgang „*Investition*“. Eine Investition wird also durchgeführt, indem der Investierende ein Produktionsgut im engeren oder weiteren Sinne um Geld erstet. Dies ist der einfachste Fall. Das Produktionsgut wird dann zum Anschaffungspreis buchmäßig angeschrieben. Handelt es sich dabei, wie schon gesagt, um eine Maschine, so wird dieselbe vom Tage ihrer Inbetriebnahme an abgenützt und verbraucht. Diesen Vorgang des „*langsamen Konsums*“ nennt man „*Desinvestition*“. Es muß deshalb an ihren rechtzeitigen Ersatz gedacht werden und an die Bereitstellung der Mittel, um ihn zum gebotenen Zeitpunkt durchzuführen. Dies geschieht mit Hilfe der „*Abschreibung*“. Sie ist es, welche die Wiederauffüllung des Investitionsfonds so regelt, daß die zur „*Reinvestition*“ benötigten Geldmittel auch wirklich termingerecht vorhanden sind.

Desinvestition und Reinvestition heben einander langfristig auf. Dieser Kreislauf ist für jegliche Wirtschaft typisch. Geldmittel werden zu Produktionsgütern, und Pro-

duktionsgüter werden wieder zu Geld. Man könnte sogar sagen, daß dieser Kreislauf „geschlossen“ ist, da die Auffüllung des Investitionsfonds nichts anderes darstellt als die um den landesüblichen Zinsfuß vermehrte, allmähliche „Verflüssigung“ des durch den Investitionsakt „geronnenen Geldes“. An sich wäre diese Selbstfinanzierung der Betriebe durchaus ausreichend, um den Produktions- und Konsumstand einer Volkswirtschaft aufrechtzuerhalten. Von einem *Sparen* ist hier nirgendwo die Rede, noch die Notwendigkeit, Die *Bruttoinvestition* ist gleich der *Ersatzinvestition*. Die *Nettoinvestition* ist gleich Null. Es herrschen einfach die Bedingungen der stationären Wirtschaft, wie sie in der mittelalterlichen Zunftwirtschaft durch längste Zeit verwirklicht waren und wie sie sich — nicht nur theoretisch — auch heute noch realisieren können.

Was geschieht nun, wenn diese stationäre Wirtschaft plötzlich wachsen muß, sei es, weil man mehr Arbeitsplätze braucht, oder sei es, weil man einfach das Konsumniveau zu heben wünscht? Und damit kommen wir zu jener echten Problematik, die hinter dem Kapitaldilemma verborgen ist. Es leuchtet ein, daß der geschilderte stationäre Kreislauf zwischen dem Geld und den Produktionsgütern unter diesen Umständen nicht mehr ausreicht. Die bloße Finanzierung von *Ersatzinvestitionen* genügt nicht mehr. Es muß noch etwas hinzukommen, durch das die Kapazität der bislang gleichgewichtig arbeitenden Wirtschaft gesteigert wird. In der Investitionsterminologie ausgedrückt, stehen wir vor der Notwendigkeit von *Erweiterungsinvestitionen*. Die Nettoinvestition muß größer werden als Null, und es bleibt nur noch die Frage offen, *wie und woher* diese *Wachstumsfinanzierung* der Wirtschaft erfolgen soll.

Das ist das tatsächliche Bild der Lage, wie es sich auch in einer unterbeschäftigten Volkswirtschaft bietet, und die ganze Investitionsproblematik stellt sich letzten Endes als das dar, was sie wirklich ist, nämlich als eine *Geldfrage!* — Auf diese nunmehr zur *Geldfrage* gewordene *Kapitalfrage* gibt es zwei verschiedene Antworten: eine klassisch-reaktionäre und eine moderne, sozial denkende.

Konsumeinschränkung — Konsumausweitung

Die klassisch-reaktionäre Antwort meint, daß das zur Finanzierung von *Erweiterungsinvestitionen* zusätzlich benötigte Geld nur durch *Konsumeinschränkungen* beschafft werden dürfe. Die andere ist genau der gegenteiligen Ansicht und sagt, daß man das zu diesem Zweck erforderliche Mehrgeld den Investierenden viel besser durch entsprechende *Konsumausweitungen* vermitteln könne. Da beide Versionen auf Grund ihrer Gegensätzlichkeit nicht gleichzeitig recht haben können, so scheint es geboten, dieselben, genauer zu prüfen.

Die für die *Konsumeinschränkung* eintretende Richtung argumentiert dabei folgendermaßen: Der geschlossene Kreislauf von Desinvestition und Reinvestition kann immer nur zu Ersatzinvestitionen führen. Dabei bleibt die Wirtschaft stationär. Um sie dynamisch zu machen, bedarf es zusätzlicher Erweiterungsinvestitionen. Zur Finanzierung derselben müssen Mittel bereitgestellt werden. Das aber ist nur möglich, wenn man sie vom stationären Kreislauf *abzweigt*. Die Konsumenten müssen ihren Konsum einschränken. Dadurch *ersparen* sie sich Geld. Dieses ersparte Geld müssen sie auf die Bank tragen. Die Banken geben es dann den Unternehmern, und diese können sich davon die zusätzlichen Maschinen kaufen. Das Ziel des volkswirtschaftlichen Wachstums ist erreicht und das Problem seiner Finanzierung gelöst, ohne daß dadurch der Wirtschaft auch nur ein Pfennig an Mehrbelastung erwächst.

Ganz anders die Anhänger der *Konsumausweitung*. Natürlich bejahen auch sie die Notwendigkeit von Erweiterungsinvestitionen, um den stationären Ring zu sprengen. Was indes deren Finanzierung anlangt, so wünschen sie ausdrücklich, dieselbe nur vermittle *brachliegenden* oder *zusätzlichen* Geldes durchzuführen.

Die Konsumenten müssen ihren Konsum ausweiten. Zu diesem Zweck dürfen sie natürlich nicht sparen, sondern müssen in den Besitz höherer Einkommen gelangen. Dadurch gelangen aber auch die Unternehmer in den Besitz zusätzlicher Summen. Durch den anhaltenden Nachfragedruck veranlaßt, werden sie ihren Maschinenpark schneller abnutzen. Der dadurch gesteigerte Anspruch an Ersatzinvestitionen vergrößert die Bruttoinvestitionen. — Die durch diesen *ersten Induktionsstoß* neugeschaffenen Einkommen führen den Unternehmern abermals Geldmittel zu. Mit ihrer Hilfe werden sie in der Lage sein, ihre maschinelle Ausrüstung zu erweitern. Damit jedoch steigt die Nettoinvestition über den kriteriellen Nullwert. Der Produktionsgüterfonds der Volkswirtschaft nimmt zu, und die durch diesen *zweiten Induktionsstoß* geschaffenen Neueinkommen vermögen die Unternehmer allenfalls sogar zu spontanen Nettoinvestitionen anzuregen. Das wäre dann der *dritte Induktionsstoß*.

Sparen — Investieren

Da sich beide Richtungen über die Notwendigkeit von Erweiterungsinvestitionen offenbar einig sind, verengt sich das ganze Problem von selbst, und es bleibt nur mehr die Frage ihrer Finanzierung offen, überprüfen wir deshalb die Forderungen der *Spartheoretiker — die ja gleichzeitig die Kapitalmarktverfechter sind* — und untersuchen wir die Folgen ihrer Empfehlungen in einer unterbeschäftigten Volkswirtschaft. Es ergeben sich dabei folgende Punkte, welche die ganze Unhaltbarkeit dieser Postulate von den verschiedensten Seiten beleuchten:

1. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß eine Volkswirtschaft, in der die Konsumenten nicht einmal geneigt sind, ihr spärliches Einkommen zu verzehren, ihre Produktionskapazität auf die Dauer nicht aufrechterhalten kann.

Jeder freiwillige Konsumverzicht bedeutet daher eine eindeutige Aufforderung an die Unternehmer, ihre Produktion einzuschränken. Wenn diese Aufforderung nun in einer Volkswirtschaft erfolgt, in der Produktionsfaktoren brachliegen, dann hat das Sparen „direkt schädliche Wirkungen. Es bedeutet, daß der nicht ausgeschöpfte Kreditfonds weiter vermehrt wird, daß also die Arbeitslosenmassen weiter ansteigen und damit die Allgemeinheit mit erhöhten Aufwendungen zur Unterstützung dieser Arbeitslosenmasse belastet wird, von den furchtbaren sozialen Schäden steigender Arbeitslosigkeit ganz abgesehen. Daß der Rückgang der Konsumgüternachfrage etwa durch erhöhte Produktivgüternachfrage der Unternehmer ausgeglichen wird, dafür besteht keinerlei Gewähr. Weshalb sollten die Unternehmer ihre Produktionsanlagen erweitern, wenn der Konsumgüterabsatz zurückgeht bzw. die Konsumgüternachfrage so gering ist, daß schon die bisherigen Produktionsanlagen nicht voll ausgenutzt werden konnten?“¹⁾ Es ist schließlich eine Binsenweisheit der modernen Wirtschaftstheorie, „daß eine Erhöhung der Sparneigung zu einer *Senkung des Volkseinkommens*, zu einer *Einschränkung der Produktion* und mithin zu einer *Freisetzung bisher benötigter Arbeitskräfte und Produktionsmittel* führt“²⁾.

Man darf also heute nicht mehr sagen: „Was wir nicht verbrauchen, verwendet der Geschäftsmann für Investitionen.“ Das ist heller Unsinn. Wir müssen heute vielmehr bedenken: „Wenn wir nicht konsumieren, dann kann auch der Geschäftsmann nicht investieren.“

2. Bei der Verteidigung ihres Kapitalmarktprojektes gehen die Spartheoretiker von der Vorstellung aus, daß nur durch Sparen jene Mittel bereitgestellt werden könnten, die für die erforderlichen Erweiterungsinvestitionen benötigt würden. Versteht man

1) R. Nöll v. d. Nahmer, Der volkswirtschaftliche Kreditfonds, Versuch einer Lösung des Kreditproblems, Berlin 1934, S. 120.

2) E. Schneider, Einführung in die Wirtschaftstheorie. III. Teil, Geld, Kredit, Volkseinkommen und Beschäftigung, Tübingen 1952, S. 128.

dabei „unter ‚Mittel‘ die für die Durchführung der Investition nötigen Zahlungsmittel, so ist eine derartige Vorstellung *falsch*. Die erforderlichen Zahlungsmittel können dem Investor von einer Bank durch Gewährung eines Kredits zur Verfügung gestellt werden; *und diese Kreditgewährung ist völlig unabhängig davon, ob irgendwelche Wirtschaftssubjekte sparen*“³⁾.

„Das naive Bild vom Sparer, der, unmittelbar oder durch Vermittlung der Bank, dem Investor seine Ersparnisse zur Verfügung stellt, ist ebenso wirklichkeitsfremd, wie es die nebelhaften Vorstellungen vom weiteren Verlauf des Prozesses sind.“⁴⁾

Um hier Klarheit zu gewinnen, „scheint es vielmehr geboten, auf die wohlfundierte Tatsache hinzuweisen, daß die Kreditbanken sowohl bei ihrer Kreditierungs- als auch bei ihrer Investitionstätigkeit Kredit erschaffen. Auch ist von dieser Seite her schon oft genug betont worden, *daß diese Banken nicht die Sparbeträge ihrer Kunden verleihen, weil sie überhaupt gar nicht verleihen können*“⁵⁾. Der naheliegende Einwand, daß die irgendeinen Sparbetrag repräsentierenden Geldscheine eines Sparers bzw. Bankgläubigers nachgewiesenermaßen sehr wohl in die Hände irgendeines Kreditnehmers bzw. Bankschuldners gelangen können, beruht auf einem verzeihlichen Mißverständnis. Dasselbe rührt daher, daß die Kreditbanken bei der Neuschaffung ihrer Geldmittel keineswegs gleichzeitig die entsprechenden Geldscheine mitschaffen können. Die Erzeugung der Banknoten ist vielmehr ein Privileg der Notenbank. Nun sind die Kreditbanken aber gezwungen, bei der Ausgabe ihrer Geldmittel diesen Geldmitteln fallweise die Notenform zu verleihen. Zu diesem Zweck greifen sie dann auf die bei ihnen vorhandenen Notenbestände zurück. Daher kommt es, daß ein und derselbe Geldschein durchaus verschiedene Tauschwertsummen, d. h. Tauschwertsummen mit verschiedenen Eigentümern, zur Darstellung bringen muß.

Daraus wird aber auch klar, daß das Bankensystem in seiner Giralgeldschöpfung nicht an das Vorhandensein von Spargeld gebunden ist. *Die Investitionsfinanzierung ist auch ohne Spargeld möglich und — wie wir aus Punkt eins erfuhren — sogar viel wünschenswerter.*

3. Es gibt noch einen letzten Punkt, auf den in diesem Zusammenhang hingewiesen werden muß. Er betrifft jene Illusion der Sparapostel, derzufolge sie sich für fähig halten, eine volkswirtschaftliche Wachstumsfinanzierung *ganz ohne zusätzliches Geld* durchzuführen.

Woher sollen ihrer Meinung nach denn die *neuen* Einkommen fließen, die für eine wachsende Wirtschaft doch von kritischer Bedeutung sind? Sie werden doch nicht allen Ernstes annehmen, wir folgten ihnen in der Behauptung, die vermehrte Gütermenge könne mit Hilfe des Wechselkredits abgesetzt werden. „Er erleichtert den Prozeß, gewiß, aber wo ist die definitive Nachfrage, wo ist das Einkommen, aus dem diese Nachfrage kommt? Durch die wechselmäßige Umsatzfinanzierung wird es nicht geschaffen. Aber schlimmer noch, nicht einmal die Vermehrung des Angebots kann zustande kommen, jedenfalls nicht, wenn es sich um Erweiterungsinvestitionen handelt. Wir haben ja eine wachsende Wirtschaft vor uns.“⁶⁾

Es ist klar, daß die Spartheoretiker auch in diesem Punkt fehlgehen. *Selbstverständlich braucht man zur Finanzierung des volkswirtschaftlichen Wachstumsprozesses zusätzliches Geld.* Das hat schon Kroll⁷⁾ unwiderlegbar aufgezeigt. Das ganze „Kapitaldilemma“ dreht sich um nichts anderes. Man darf sich durch den doppelzüngigen Aus-

3) Schneider, a. a. O., S. 127.

4) E. Preiser, Der Kapitalbegriff und die neuere Theorie, in: Die Unternehmung am Markt, Festschrift für Wilhelm Rieger zu seinem 75. Geburtstag, Stuttgart und Köln 1953, S. 28.

5) Leland J. Pritchard, A Note on the Relationships of Bank Capital to the Lending Ability of the Commercial Banks, The Am. Ec. Rev., Vol. XLIII (June 1953), S. 365.

6) E. Preiser, a.a.O., S. 28/29.

7) G. Kroll, Neutrales Geld und Kapitalbildung, Berlin 1935.

druck nur nicht irreführen lassen. *Kapital ist nichts anderes „als ein Geldquantum: . . . sein Markt ist der Geldmarkt, und einen eigenen Kapitalmarkt gibt es nicht“*⁸⁾. Darin ist die modernste Theorie mit Schumpeter einig.

Der klassenkämpferische Hintergrund

Wenn nun das Sparen unter den geschilderten Bedingungen als grober Unfug abgelehnt werden muß, wenn weiter Geld und Kapital dasselbe sind, der Geld- und Kapitalmarkt also zusammenfallen kann und der behauptete Unterschied von lang- und kurzfristigem Geld sich tatsächlich als „eine der Lebenslügen der Banktheorie“⁹⁾ erweist, dann bleibt nur noch zu ergründen, weshalb denn eigentlich gewisse Kreise so hartnäckig an jenem ominösen „Kapitalmarkt“ festhalten?

Um dieses Rätsel zu lösen, muß man sich darüber im klaren sein, daß diese Leute die tatsächliche Lage ebenso sehen wie wir. Wenn sie dennoch am vieldeutigen und mißverständlichen Kapitalbegriff festhalten, so entspringt dies einer ganz bestimmten Absicht. Diese Absicht wird ihnen vom *Klasseninteresse* diktiert. Darüber kann seit *Marx* kein Zweifel sein. Der Kapitalbegriff aber empfiehlt sich gerade wegen seines Doppelsinns — einmal Spargeld, einmal Produktionsgüter — zur Verbergung dieser Interessen.

Obwohl nämlich die Spareinlagen nicht verliehen werden können, propagiert man das Sparen unter dem fadenscheinigen Vorwand der „Kapitalknappheit“ und meint *hier* unter Kapital *Geld*. Die dadurch bewirkte Konsumeinschränkung entzieht den Unternehmern das zur Reinvestition benötigte Geld. Der Maschinepark veraltet, auch wenn er nicht voll ausgenützt wird, und es tritt der Fall ein, daß die abzuschreibenden Beträge fehlen. Der Unternehmer steht dann vor der Alternative, entweder bei den Banken „Zuflucht“ zu suchen, die ihm dann selbstverständlich nicht Spareinlagen, sondern durch Kreditschöpfung entstandene Beträge zur Verfügung stellen — in diesem Fall liefert er sich der Großfinanz auf Gedeih und Verderb aus — oder aber die Preise zu erhöhen. Die durch die Sparpropaganda verursachte Geldverknappung versteift die Monopolstellung der Hochfinanz und inauguriert so den für den Spätkapitalismus typischen *Akkumulations- und Konzentrationstrend*. Das ist die eine Seite der Entwicklung. Es gibt aber noch eine andere.

Diese andere wird mittels der zweiten Version des Kapitalbegriffes vorgetragen. Versteht man nämlich unter Kapital einen „*Güternvorrat*“¹⁰⁾, so ergibt sich aus der angeblichen Kapitalknappheit, die abermals dafür herhalten muß, die nachstehende horrende Überlegung quasi von selbst. „Ein auf Kapitalbildung bedachtes Steuerwesen müßte (dann) notwendigerweise den Grundsatz aufstellen, *daß nicht der Kapitalbildner* — also der Unternehmer —, „*sondern der Kapitalverzehr*“ — also der Verbraucher — „*die steuerliche Hauptbelastung zu tragen hat*. Praktisch bedeutet das, daß die *Steuern auf Einkommen und Ertrag ganz wegfallen* oder wenigstens *stark ermäßigt* werden müßten, und daß an ihrer Stelle *hohe und progressive Steuern auf den Verbrauch*, und zwar auf den ersparbaren Verbrauch, gelegt werden müßten.“¹¹⁾

Hier erübrigt sich jeglicher Kommentar. Die Einseitigkeit des Klassenprotektionismus kann kaum eindeutiger zum Ausdruck gebracht werden, und daß dies keine bloßen Wunschträume sind, das haben wir an den verschiedenen Bemühungen um eine Steuerreform sehr deutlich gemerkt.

8) J. A. Schumpeter, *Business Cycles, A. Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process*, New York and London, S. 129.

9) Derselbe, *Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige. Glossen und Beiträge zur Geldtheorie von heute*. Arch. f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 44 (1917), S. 705.

10) E. Schmalertbach, *Kapital, Kredit und Zins in betriebswirtschaftlicher Beleuchtung (Die Finanzierung der Betriebe, Bd. 1)*, Köln und Opladen 1951, S. 11.

11) ebenda. S. 108.